Peter Schulz-Hageleit

Zur Problematik des „Durcharbeitens“ lebensgeschichtlicher Erfahrungen

*„... Erfahrung, die Dauer zwischen heilsamem
Vergessen und heilsamem Erinnern.“*

(Adorno, *Minima moralia*, Reflexionen aus dem
beschädigten Leben, Erster Teil, 33. Text)

I. Ansatz

Im Allgemeinen wird für das, was ich hier vortragen möchte, nicht der Begriff „Durcharbeiten“ verwandt, sondern der Begriff „Aufarbeitung“, der sich seit Adornos bekanntem Aufsatz aus dem Jahre 1959¹ durchgesetzt und andere Begriffe wie Vergangenheitsbewältigung ersetzt hat. Ich ziehe es trotzdem vor, mit Sigmund Freud von Durcharbeiten zu sprechen, weil dieses Wort, so wie es ursprünglich gemeint war, von vornherein verhindert, daß wir uns mit den schuldhaften Verstrickungen anderer Menschen beschäftigen, anstatt auf die eigene Geschichte zu schauen. Geschichte *aufarbeiten*, das ist, überspitzt zusammengefaßt, Vergangenheitsaufklärung ohne Mitarbeit der eigentlichen Akteure. *Durcharbeiten* von Geschichte setzt dagegen in der eigenen Erfahrung an. Es geht vom eigenen Tun aus. Es sucht sich der lebensgeschichtlichen Komponenten im geschichtlichen Thema bewußt zu werden und enthält sich des Vorwurfs an andere.

II. Rückgriff

Wie eben schon kurz angedeutet, entstammt der Begriff des Durcharbeitens nicht der Geschichtswissenschaft oder einer anderen der Historie zugewandten Disziplin, sondern der Psychoanalyse. 1914 formulierte Freud „Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse“ mit der inhaltlichen Spezifizierung *Erinnern*, *Wie-*

¹ *Theodor W. Adorno*, Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit (1959), in: *ders.*, Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959–1968, hrsg. v. *Gert Kadelbach* (Frankfurt a.M. 1972).

*derholen, Durcharbeiten*². Dieser begriffliche Dreiklang hat sich im folgenden durchgesetzt und findet wegen seiner aufklärerischen Programmatik zunehmend auch außerhalb des psychoanalytischen Geltungsbereiches Gehör.

Durchzuarbeiten seien nach Freud vor allem die sogenannten „Widerstände“ des Patienten, der unerledigte Lebenskonflikte wiederholend agiert (wichtig ist dabei vor allem die „Übertragung“ auf den Arzt), die vollständige Erinnerung der ursprünglichen Konstellationen einschließlich der damit verbundenen „Triebregungen“ aber zurückhält, weil sie in der einen oder anderen Weise Unlust erzeugen würden. Der Arzt solle, so rät Freud seinen psychoanalytisch arbeitenden Kollegen, den für ihn deutlich sichtbaren Widerstand benennen, sich aber nicht der Illusion hingeben, daß damit auch der Widerstand selbst schon überwunden sei. Mit dem Diagnostizieren und *Durcharbeiten der Widerstände* beginne vielmehr ein besonders hartes Stück Arbeit, das allerdings auf den Patienten „die größte verändernde Einwirkung“ ausübe.

III. Problemstellung

Für uns stellt sich sofort und geradezu gebieterisch die Frage, inwieweit ein derartiges Therapie-Instrumentarium, das für die eigentümliche psychoanalytische Gesprächssituation entwickelt wurde, aber sogar hier keine unumschränkte Geltung mehr beanspruchen kann, auf historisch-politische Konstellationen im Allgemeinen und lebensgeschichtliche Erfahrungen im Besonderen übertragen werden kann. Wer wäre beim Durcharbeiten der geschichtlich-lebensgeschichtlichen Vergangenheit der Arzt und wer der Patient? Kann man überhaupt etwas „durcharbeiten“, wenn es den konstitutiven Dialog zwischen Arzt und Patient gar nicht gibt und damit auch die treibende Kraft der Übertragung fehlt? Was wäre inhaltlich im öffentlichen Diskurs durchzuarbeiten? Ist der sogenannte *Widerstand* des Patienten auf der Couch gegenüber „verdrängten Triebregungen“ dasselbe, und sei es nur ungefähr, wie etwa das Verschweigen oder Verharmlosen politisch inkriminierter Tatbestände, wie sie u. a. bei der Erforschung früherer Unrechtssysteme ans Tageslicht kommen? Oder ist vielleicht, summa summarum, eine Übertragung des psychoanalytischen Setting auf den öffentlichen Diskurs von vornherein verfehlt?

Ich werde im XI. Abschnitt meines Beitrags mit einigen Thesen auf diese Fragen eingehen. Zuvor soll aber die Vielschichtigkeit der Thematik anhand einiger Inhaltsbeispiele bewußt gemacht werden. Im Hinblick auf das Tagungsthema mache ich meine Überlegungen an einer bestimmten Generation und Bevölkerungsgruppe fest, nämlich an den Kindern der nationalsozialistischen Täter, gebo-

² Sigmund Freud, Studienausgabe des Fischer-Verlages in zehn Bänden und einem Ergänzungsband mit Schriften zur Behandlungstechnik (Frankfurt a.M. 1975), wo auch der hier erwähnte Aufsatz abgedruckt ist (Ergänzungsband 205–215).

ren etwa zwischen 1935 und 1945. Das ist ein recht großer Personenkreis, wenn man nicht nur die politisch verantwortlichen Hauptakteure des Nationalsozialismus in Betracht zieht, sondern darüber hinaus auch Mitläufer und Profiteure des Geschehens, niedere Dienstgrade und Befehlsempfänger, Schreibtischtäter und Vordenker des Holocaust, die sich alle auf die eine oder andere Weise schuldig gemacht haben. Im weitesten Sinn sind wahrscheinlich die meisten der hier Anwesenden Kinder oder Kindeskinde von Tätern, wenn auch selbstverständlich in sehr verschiedenen Abstufungen, vom eher marginalen Involviertsein bis hin zur direkten Betroffenheit wie etwa bei mir, der ich Sohn eines SS-Mannes und einer NS-begeisterten Mutter bin.

Welche Einsichten, aber auch welche Probleme ergeben sich, wenn man die Lebensgeschichten dieser Menschen durch die Brille des Durcharbeitens betrachtet und darüber hinaus fragt, welchen Gewinn diese Betrachtung für Geschichte und Geschichtsschreibung im allgemeinen haben könnte? Sehen wir uns zuerst einen Inhalt, der genauer durchzuarbeiten wäre, etwas näher an.

IV. Sehnsucht nach dem abwesenden und gleichzeitig übermächtigen Vater

Es gibt inzwischen zahlreiche Publikationen, die eine Auseinandersetzung mit der familiären NS-Tradition in der Ich-Perspektive dokumentieren. Als Beispiel nenne ich Kurt Meyer: *Geweint wird, wenn der Kopf ab ist. Annäherungen an meinen Vater – „Pantermeyer“ – Generalmajor der Waffen-SS*. Das Buch zeigt eindrucksvoll, wie heftig die NS- und SS-Väter geliebt wurden und wie schwer es ist, mit dem psychologischen „Erbe“, das sie hinterlassen haben, fertig zu werden. Eine Besonderheit der Art und Weise, wie Kurt Meyer das Problem angepackt hat, besteht darin, daß er ein fingiertes Gespräch mit dem inzwischen längst verstorbenen Vater entwickelt, ihn also direkt anspricht und so zur Rechenschaft zieht, mithin nachzuholen sucht, was zu Lebzeiten nicht stattgefunden hat.

Ein Textbeispiel: „Meine erste Begegnung mit dir, an die ich mich aber nicht erinnern kann, denn ich war erst ein Jahr alt, fällt noch in die Zeit des Prozesses, in dem du dich für die Verbrechen der dir untergebenen Soldaten verantworten mußt. Ich soll nach deinen Schulterstücken gegriffen haben. Jahre später, 1952, kamst du wirklich ‚auf Heimaturlaub‘. Ich war sieben Jahre alt und ich wußte nicht, was das war, ein Vater.“ (S. 19)

Mit der Leitvorstellung des Durcharbeitens ist Meyer insofern verbunden, als er nicht über „die“ Deutschen, den Hang „des“ Menschen zur Gewalt oder ähnliche Unverbindlichkeiten schwadroniert, sondern bei den eigenen Ambivalenzen ansetzt und die Unnahbarkeit des Vaters als gefühlte Abwehr in sich selbst thematisiert. Meilenweit entfernt vom Durcharbeiten ist Meyer jedoch insofern, als ein *virtueller* Dialog den *realen* Dialog mit dem Therapeuten nicht ersetzen kann und früher oder später in Selbstreferenzen stecken bleiben muß.

Der künstlich belebte Vater wirft mit seiner faktischen Stummheit den Fragen immer wieder auf sich selbst zurück. Die Sehnsucht nach dem Vater wird erinnert und wiederholt, etwa so wie Freud es beschrieben hat, aber eben nicht analytisch durchgearbeitet und in neuer Bewußtseinskonstellation integriert. Ein Symptom für das unaufgelöste Spannungsverhältnis des Sohns zum Vater ist m. E. schon der Buchtitel, dieser grausige Ausspruch des Vaters als tradiertes Lebensleitmotiv. Derartige Zitate unreflektierter Aussprüche sind zwar gegenwärtig gang und gäbe³, die publizistische Üblichkeit hebt den Mangel an reflexiver Distanzierung m. E. jedoch nicht auf, im Gegenteil: Sie dokumentiert nur, wie schwer die Erfahrungen früherer Generationen auf uns lasten und wie sie uns in Verhaltensrichtungen drängen, die nicht dem eigenen Willen, sondern unbewußten Identifizierungen entspringen.

Das *acting out* als besonders starkes Hindernis für das Durcharbeiten hat viele Formen, wie auch die Abwehr im Allgemeinen nicht ein in sich geschlossener monolithischer Mechanismus ist, sondern in recht unterschiedlichen Reifegraden eingesetzt wird. Ich will nicht sagen, daß sich jeder, der dem Wiederholungszwang entgehen will, zur Psychoanalyse auf die Couch legen müßte, sondern nur darauf hinweisen, daß wir uns nicht wie Münchhausen selbst aus dem Sumpf ziehen können, sondern einen ebenso empathischen wie autonom-widerständigen Gesprächspartner brauchen, oder ganz allgemein: eine Gesprächskultur, die das vertrauensvolle Sich-Öffnen zuläßt und pflegt und nicht von vornherein angstvoll unterbindet.

Diese kritische Perspektive gilt retrospektiv auch für viele meiner eigenen Arbeiten, mit denen ich die Mauer der Geschichte introspektiv zu durchbrechen suchte. Was bei Meyer das erfundene Gespräch mit dem toten Vater ist, das ist bei mir, strukturell durchaus ähnlich, die Forderung nach „authentischen Gesprächen“ im Geschichtsunterricht⁴ – ein für viele Didaktiker-Kollegen begreiflicher-

³ Eine exzessive Verwendung dieses Stilmittels, das Authentizität demonstriert und den Deutungsprozeß damit aber eher blockiert als vorantreibt, findet sich beispielsweise bei *Margarete Dörr*, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...“ *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg* und in den Jahren danach, drei Bände (Frankfurt a.M. 1998). Jede Lebensgeschichte wird unter ein selbstreferenzielles Zitat gestellt, z.B.: „Da mußt du durch, das Leben geht weiter“ (I, 223); „Es ist nicht nötig, daß ich lebe, wohl aber, daß ich meine Pflicht tue“ (I, 270); „Ich wollte immer ganz echt sein“ (I, 333) usw. Der Titel des Gesamtwerkes, das eine erstaunliche Lebensleistung darstellt, wird am Ende des 3. Bandes erläutert (469). Es handelt sich um einen Satz, „den fast alle Frauen so oder ähnlich formulierten: ‚Wer die Zeit nicht miterlebt hat, kann sich das gar nicht vorstellen, kann uns gar nicht verstehen.‘“ Beim übermäßigen Zitieren wird *Empathie* als Ausgangspunkt für aufklärende Deutung offenbar verwechselt mit reproduktiver, identifikatorischer *Emphase*, die nach der hier entwickelten Perspektive auf Abwehr beruht.

⁴ Zwei TU-interne Hefte unter dem Titel „Geschichte, Psychologie und Lebensgeschichte“ (Bd. 1 1988, Bd. 2 1995) enthalten die diesbezüglich relevanten Aufsätze, u.a. den im *Journal für Geschichte* 1 (1987) erstmals abgedruckten Aufsatz: Die Bedeutung von historischen Inhalten für unser Leben. Von der „didaktischen Analyse“ zum „authentischen Gespräch“. Auch der Begriff „Geschichtsanalyse“ bzw. „geschichtsanalytisch“ findet hier, in der Aufsatzsammlung von 1995, seine erste Bestimmung.

weise recht befremdliches Ansinnen, dessen Interpretationsbedürftigkeit mir erst im Nachhinein deutlich wurde.

V. Die persönliche Kraft des Standhaltens und die Erträglichkeit der Schuldlast: zwei Faktoren, die für das Gelingen des Durcharbeitens wichtig sind

Die Verdrängungswiderstände der Täter-Kinder wuchsen mit der juristisch-tatsächlichen und moralischen Schuld der Eltern. Je übler und krimineller das war, was die Eltern auf dem Gewissen hatten (meistens handelte es sich um den Vater), um so schwieriger war es für die Täter-Kinder,

- die Tatsachen voll konfrontativ anzuerkennen,
- die Bedeutung dieser Tatsachen für das eigene Leben durchzuarbeiten,
- Wut, Angst und Schuldgefühle, die dabei freigesetzt wurden, auszuhalten,
- unumgängliche Trauerarbeit zu leisten, um so, schließlich und endlich,
- die Fremdbestimmung durch die Eltern zu überwinden und eine eigene Identität zu entwickeln.

Ich möchte diese Problemstufen mit dem Hinweis auf zwei Beispiele verdeutlichen, die recht gut dokumentiert sind und daher im Einzelnen überprüft werden könnten. Zunächst das Beispiel mit einem unbefriedigenden Ausgang. Es handelt sich um Herrn A., der wegen manifester Arbeitsstörungen ärztliche Hilfe nachsuchte und sich in die Psychoanalyse begab⁵. Schon der Einstieg ist ein Signal; denn daß in der verbrecherischen Nazi-Vergangenheit des Vaters, die nur bruchstückhaft und zögernd ans Tageslicht kommt, ein wesentlicher Grund für die Arbeits- und Lebensstörungen liegen könnte, wird bis zum Ende nicht ihrer Bedeutung gemäß thematisiert, von einer Integration des Desintegrierten ganz zu schweigen. Es stellt sich heraus, daß der Vater von Herrn A. als Lagerarzt in einem KZ an medizinischen Menschenversuchen beteiligt war. Einige Tatsachen kommen also ans Tageslicht, affektive Regungen lösen sie beim Patienten aber nicht aus. Er sagt: „Auf mich wirkt das alles so unwirklich, als erforsche ich die Geschichte eines Nachbarn. Ich bringe das in mir nicht zusammen, daß das mein Vater sein soll, der das früher getan hat. Als gehe es dabei um zwei verschiedene Menschen.“⁶ Auch Rückfragen bei der Mutter, die noch lebte, brachten ihn nicht weiter. Er schützte die Mutter wie zuvor den Vater, verbuchte alle Schwierigkeiten als sein persönliches Versagen und opferte auf diese Weise seine eigene Selbstentwicklung.

⁵ Werner Bohleber, Transgenerationelles Trauma, Identifizierung und Geschichtsbewußtsein, in: Jörn Rüsen, Jürgen Straub (Hrsg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewußtsein. Erinnerung, Geschichte, Identität 2 (Frankfurt a.M. 1998) 256–274.

⁶ Ebd. 271.

Ganz anders die bekannte Geschichte der Dörte von Westernhagen, die mit ihrem autobiographisch-reflexiven, aber auch sachlich-objektivierenden Buch *Die Kinder der Täter* einen Meilenstein in der Gesellschaftsgeschichte des Durcharbeitens gesetzt hat. Westernhagens Vater war Offizier der Waffen-SS, an gerichtsnotorischen Verbrechen direkt aber nicht beteiligt; jedenfalls ergaben diesbezügliche Recherchen kein eindeutiges Ergebnis. Er starb in den letzten Kriegstagen bei einem Tieffliegerangriff. Nachdem das Tor zur Geschichte der eigenen Familie als konstitutives Element der allgemeinen Geschichte einmal geöffnet war, gab es für Westernhagen offenbar kein Halt mehr: Mit unerhörter Energie rannte sie förmlich gegen das bislang Verdrängte an, und zwar sowohl auf der Objekt-ebene der Geschichte als auch auf der Ebene des eigenen Subjekt-Involviertseins. Diese ebenso aggressive wie intelligente Entschlossenheit, den Dingen auf den Grund zu gehen, verbunden mit der Tatsachenkonstellation, daß das Maß der väterlichen Verfehlungen erträglich blieb, führten schließlich zum Erfolg insofern, als das unerledigt-quälerische Liebesverhältnis zum Vater aufgelöst und ein neuer, ganz eigener Weg eröffnet werden konnte.

Bevor sich Westernhagen mit anderen Biographien von Täter-Kindern auseinandersetzt, nimmt sie sozusagen symbolisch Abschied von ihrem Vater und schreibt (S. 93): „Ich hatte eine bestimmte Zeitspanne mit dem Vater verbringen können, weil das ‚Jenseitsbüro‘ das ursprünglich vorgesehene, reguläre Zusammentreffen mit ihm übersehen hatte. Ich hatte ihn, wie es sich für eine ordentliche Liebesgeschichte gehört ..., verehren, verachten, begehren und hassen dürfen. Jetzt war die Frist um; Zeit, vom Vater, wie ich ihn kennengelernt hatte, Abschied zu nehmen.“ Es folgt zur Bekräftigung der Zäsur ein Gedicht von Keilson, das so beginnt: „In den Tagen des November – wenn es kalt wird – denke ich deines Todes – Vater ...“

VI. Deutsche Historiker

Ich möchte jetzt von einzelnen Täter-Kindern und ihren leiblichen Eltern zur kollektiven und metaphorischen Dimension der Thematik übergehen, die u.a. dann schlaglichtartig deutlich wird, wenn wir an unsere Doktor-„Väter“ und -„Mütter“ denken. Eine Berufsgruppe, die den Verdrängungswiderstand besonders lange und hartnäckig aufrecht erhalten hat, ist die der Historiker. Erst 1998, auf dem Historikertag in Leipzig, ist mit dem Eröffnungsreferat des Vorsitzenden Johannes Fried⁷ und der großen Sektion über deutsche Historiker im Nationalsozialismus⁸ ein Durchbruch erzielt worden; dementsprechend stark war das allgemeine Publi-

⁷ Außer in den verbandsinternen Dokumentationen ist Frieds Eröffnungsrede zum 42. Deutschen Historikertag (Frankfurt a.M.) abgedruckt in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 10 (1998) 869–874.

⁸ Die Referate der Sektion wurden hrsg. v. Winfried Schulze, Otto Gerhard Oexle, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus* (Frankfurt a.M. 1999).

kumsinteresse. Haben die Historiker damit die Anstrengung des Durcharbeitens auf sich genommen und sich dabei als Zunft strukturell etwa so verändert, wie Freud es von seinen Analyse-Patienten erwartet hat?

Wir dürfen und müssen da wohl aus mehreren Gründen skeptisch sein. Erstens läuft die kollektive Selbstreflexion nach anderen Gesetzen ab als die individuelle Psychoanalyse. Wenn hier schon, im Bereich des Individuell-Therapeutischen, kein schnell gelingendes Durcharbeiten garantiert ist, sondern meistens mehrere Wellen und Schübe erforderlich sind, um wenigstens Teilerfolge zu erzielen, dann ist beim geschichtsanalytischen Durcharbeiten, wo der eine den anderen eher zurückschützt als anspornt, mit um so mehr Erschwernissen zu rechnen⁹. Was in der individuellen Psychoanalyse Einzelstunden oder wenige Jahre sind, das muß in der Geschichtsanalyse nach Dezennien berechnet werden.

Zweitens ist die Historiker-Zunft für ein individuelles oder gar kollektives Durcharbeiten ihrer eigenen Geschichte methodologisch schlicht und einfach schlecht ausgerüstet, von menschlichen Qualifikationen, die hierzu auch nötig sind, einmal ganz abgesehen. Die Folgen der Komplizenschaft des transgenerationalen Verschweigens werden stark unterschätzt; eine introspektive Deutung ihrer Bedeutung bleibt außen vor. Es ist schon erstaunlich, mit welchem naiven Selbstbewußtsein beispielsweise ein renommierter Historiker wie Wehler sich daran erinnert, ein begeisterter Hitler-Junge gewesen zu sein¹⁰, ohne daß er dabei die Möglichkeit des Einflusses dieser Erfahrung auf eigene Lebens- und Forschungsrichtungen überhaupt nur in Erwägung zieht. Die nach dem Historikertag von 1998 publizierten Interviews brechen in der Regel genau da ab¹¹, wo das Durcharbeiten und die Selbstveränderung beginnen müßten¹², was freilich weniger den Personen vorzuwerfen als vielmehr auf die vorab festgelegte Form des Interviews zurückzuführen ist. Interviews der üblichen Art fördern und begleiten keinen Re-

⁹ Freud hat in anderen Texten, die sich mit dem Verdrängungswiderstand beschäftigen, mit einem etwas provozierenden Ausdruck auf die „Klebrigkeit der Libido“ hingewiesen (a.a.O. 381, vgl. auch weitere Textstellen zum Widerstand mit Hilfe des Index), das heißt auf die psychische Trägheit vieler Menschen, die es nicht schaffen, bestimmte Besetzungen aufzugeben. Diese Trägheit wird durch die meisten Kollektive, wenn sie einmal etabliert sind, m.E. eher verstärkt als vermindert.

¹⁰ *Rüdiger Hohls, Konrad H. Jarausch* (Hrsg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus* (Stuttgart, München 2000) 240.

¹¹ In ihrer Einleitung diagnostizieren die Herausgeber selbst verschiedene Ausweichmanöver (Verflüchtigung der Antworten ins Allgemeine, kontrollierte Vorsicht bei schmerzhaften Topoi usw.). Der Widerstand wird damit aber nicht problematisiert, geschweige denn überwunden. Wenn darüber hinaus festgestellt werden konnte, daß die Interviewpartner „den Rückblick auf ihre eigene Jugend zu genießen schienen“ (29), wird deutlich, wie weit die Zunft vor einem effektiven Durcharbeiten ihres früheren Tuns noch entfernt ist.

¹² Voller Apologetik und Selbstrechtfertigungen sind beispielsweise die Erklärungen Michael Stürmers (358–382). Für ihn gibt es nur Opfer, für deren Tun und Lassen man Verständnis haben muß. Seiner Meinung nach regen die Debatten über Historiker im Nationalsozialismus „keinen vernünftigen Menschen mehr auf“ (367). „Sie haben sich verführen lassen – so sind Menschen“ (363).

flexionsprozeß¹³, sondern fragen den erreichten Erkenntnisstand ab. Sie regen keine Selbstzweifel an, sondern fordern zur Selbstdarstellung auf. Selbstdarstellungen aber sind unausweichlich selektiv und apologetisch¹⁴.

Der größer werdende Abstand der Jahre wird, dessen bin ich ziemlich sicher, auch den Verdrängungswiderstand mindern. Mit dem Thema sind wir längst noch nicht fertig.

VII. Was geschieht mit nicht-durchgearbeiteten Erfahrungen?

Etwas ganz anderes als Interviews mit standardisierten Fragen sind tiefenpsychologische Gespräche, wie sie u. a. der israelische Psychologe Dan Bar-On mit Kindern der Täter geführt hat¹⁵. Zur Einschätzung der in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit erreichten psychischen Konstellation hat er eine Rating-Skala von fünf Stufen entwickelt, die – grob zusammengefaßt – folgende Bezeichnungen haben:

- Anerkennen der Tatsachen,
- Verstehen der moralischen Bedeutung dieser Tatsachen,
- emotionale Beteiligung,
- Konfliktverarbeitung sowie -ausgleich und schließlich
- Integration von Wissen, Bedeutung und emotionalen Reaktionen¹⁶.

Nur zwei von 46 Täter-Kindern, die sich auf die tiefenpsychologischen Gespräche eingelassen hatten, waren bis zur Stufe fünf gekommen, die anderen waren auf der einen oder anderen Stufe gleichsam stehen geblieben. Das ist ein besorgniserregendes Ergebnis, das u. a. zu der geschichtsanalytisch komplexen Frage Anlaß gibt, was weiter mit den nicht verarbeiteten Komplexen geschieht. Gehen sie im Laufe der nachfolgenden Generationen einfach unter oder generieren die kruden, unverdauten Gewaltbilder neue faktische Gewalt?

¹³ Daneben gibt es natürlich auch tiefenpsychologisch fundierte Interviews bzw. Gespräche, die auch die Position des Fragenden als wichtigen Einflußfaktor zu berücksichtigen suchen. Exemplarisch sei verwiesen auf: *Gabriele Rosenthal* (Hrsg.), *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern* (Gießen 1997).

¹⁴ Die methodologisch reflektierte Oral-history-Forschung berücksichtigt diese Schwierigkeiten. Mit Hilfe einer eigenen Zeitschrift (BIOS = Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Verlag Leske und Budrich, Leverkusen) werden die Erkenntnismöglichkeiten kontinuierlich diskutiert und weiter entwickelt.

¹⁵ Dan Bar-On, *Legacy of Silence. Encounters with Children of the Third Reich*. Harvard University Press, Cambridge 1989 (deutsche Übersetzung im Campus-Verlag: *die Verschwörung des Schweigens*).

¹⁶ In dieser Zusammenfassung übernommen aus: *Wolfgang Neumann*, *Spurensuche als psychologische Erinnerungsarbeit. Die Suche nach und die Verarbeitung von seelischen Spuren der deutschen Vergangenheit im psychologischen Beratungskontext an der Hochschule* (Tübingen 1999).

Wir wissen es nicht genau. Wir können es nicht wissen, weil erstens die Geschichte des Transfers spezifischer Erfahrungen bislang überhaupt noch nicht erforscht wurde (von psychoanalytischen Einzelfallstudien einmal abgesehen) und weil zweitens mit jeder Generation neue Erfahrungskomplexitäten entstehen, die ganz unerwartete Handlungsspielräume eröffnen und den linearen Transfer der Verdrängungen unterbrechen. Als Entlastung von der Pflicht, sich kritisch und selbstkritisch der eigenen Geschichte zu stellen, sollte diese Unsicherheit freilich nicht verstanden werden, im Gegenteil; denn die Gefahr, daß unbewältigte Erfahrungskomplexe kumulativ ineinandergreifen und verhängnisvolle Weichenstellungen induzieren, ist m. E. doch offenkundig. Der Aufstieg des Nationalsozialismus und der Weg in den Zweiten Weltkrieg sind ohne eine derartige Addition und Verschränkung nicht-durchgearbeiteter Erfahrungen in meiner Sicht nicht zu verstehen, denken wir an

- die Schwierigkeit der Frontsoldaten, ihre Horrorerfahrungen schnell und wirksam in den öffentlichen Diskurs einzubringen und diesen damit zu verändern; an
- die Scham der unerwarteten Niederlage und deren Abwehr durch die Dolchstoß-Legende; an
- die Unerträglichkeit der Schuldzuweisung durch die Alliierten, an den Haß auf Versailles und das Rachegegeschrei in fast allen Lagern; an die
- die Fortdauer der Kriegsstimmung (der Weltkrieg wurde 1918/19 unterbrochen, aber nicht wirklich beendet; der Frieden wurde nicht verinnerlicht); an
- Fortdauer autoritärer Gesellschaftsstrukturen und an
- das frustrierte Streben nach Sieg, Ruhm und Weltmacht.

Der Akkumulation unverarbeiteter Erfahrungen diskursiv begegnen – das müßte nach den Katastrophen des 20. Jahrhunderts zu den Inhalten und Zielen jeglicher Geschichtspolitik im 21. Jahrhundert gehören!

VIII. Erfahrungsverarbeitungen als transgenerationelle Aufgabe

Theodor Adorno (1903–1969) schrieb in seinen *Minima moralia*, daß „eigentliche Erfahrung“ in den Materialschlachten des Ersten Weltkriegs nicht mehr möglich gewesen sei und daß sich diese Unmöglichkeit im Zweiten Weltkrieg wiederholt, bestätigt und verstärkt habe. Unter „eigentlicher Erfahrung“ verstand Adorno offenbar die produktiv integrierte Erfahrung, die Erfahrung als Lebensbereicherung, die nicht zustande komme, wenn die auf den Menschen eindringenden Eindrücke zu heftig sind, so daß die inneren Verarbeitungskräfte überwältigt und paralysiert werden. Der Krieg aber habe überall, mit jeder Explosion, „den Reizschutz durchbrochen, unter dem Erfahrung, die Dauer zwischen heilsamem Vergessen und heilsamem Erinnern, sich bildet. Das Leben hat sich in eine zeitlose Folge von Schocks verwandelt, zwischen denen Löcher, paralysierte Zwischenräume klaffen. Nichts aber ist vielleicht verhängnisvoller für die Zukunft, als daß

im wörtlichen Sinn bald keiner mehr daran wird denken können, denn jedes Trauma, jeder unbewältigte Schock der Zurückkehrenden ist ein Ferment kommender Destruktion“¹⁷.

Diese düstere Vision enthält wohl einen empirisch wahren Kern und eine Mahnung für die Zukunft, aber keine resignative Festschreibung der Geschichte, auch wenn der Hoffnungsvorbehalt nur als leises „vielleicht“ zum Ausdruck kommt. Daß ein Trauma sich nicht als „Ferment kommender Destruktion“ auswirke, erscheint nach den hier entwickelten Reflexionen immerhin im Horizont des Möglichen. In der Erfahrung als Dauer zwischen heilsamem Vergessen und heilsamem Erinnern liegen ja nicht nur einige individuelle Lebensjahre, sondern darüber hinaus Aufgaben des Generationentransfers, für den fünfzig Jahre überhaupt kein Limit sind. Die „Heilungschancen“ beim Generationentransfer wachsen in dem Maße, wie das Durcharbeiten je eigener Verdrängungswiderstände gelingt.

IX. Ein Blick auf die Kinder der DDR – Subjektive Erfahrungen und objektive Geschichte

Wahrscheinlich wird beim Thema *Durcharbeiten lebensgeschichtlicher Erfahrungen* auch ein Wort über die Notwendigkeit des selbstkritischen Umgangs mit der DDR-Vergangenheit erwartet, doch genau das kann von meiner Seite aus nicht geboten werden, jedenfalls nicht inhaltlich, weil ich mit der DDR-Geschichte direkt wenig zu tun habe. Meine Themen als „Wessi“ sind u. a. die Spaltung Deutschlands und die hysterisierten Feindbildprojektionen des Kalten Krieges, aber nicht die DDR als Sackgasse deutscher Geschichte. Damit müßten sich jene beschäftigen, die sich selbst in diese Sackgasse manövriert haben oder da hinein manövriert wurden, sowie deren Kinder und Kindeskiner. Eine Aufgabe und Schwierigkeit des Durcharbeitens bestünde darin, die subjektiven Erinnerungen und Alltagserfahrungen, über die kein Wessi verfügt, mit den objektiven Tatsachen zusammen zu bringen und den dabei aufbrechenden emotionalen Konflikt durchzustehen. Ein diesbezüglich illustratives Beispiel findet sich in den Publikationen von Christa Wolf, die ein kurzzeitiges Paktieren mit der Stasi glatt aus ihrem Gedächtnis gestrichen hatte und dieses „Vergessen“ später selbst nicht mehr fassen konnte. Um den Dingen auf den Grund gehen zu können, stellte sie ihren eigenen Fall dem bekannten Psychoanalytiker Paul Parin vor und fragte ihn, ob und wie „so etwas“ überhaupt möglich sei, nämlich etwas total zu vergessen bzw. zu „verdrängen“, und ob das glaubhaft sei.

Parin gab der illustren Fragestellerin bereitwillig Auskunft, soweit das außerhalb des Sprechzimmers möglich war, und schrieb u. a.: „Verdrängung ist ein wichtiger, vielleicht der wichtigste psychische ‚Mechanismus‘, d. h. sie geht auto-

¹⁷ Theodor W. Adorno, *Minima moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (Frankfurt a. M. 231997) 63.

matisch vor sich, ohne daß man etwas von dem Vorgang bewußt wahrnimmt. Will man während einer Analyse Verdrängungen rückgängig machen, sind ‚Widerstände‘ zu überwinden. Darum ist eine so lange ‚Arbeit‘ dazu nötig. Die Verdrängungswiderstände leiten sich vom ursprünglichen Grund zur Verdrängung und von später – während der Analyse – konstellierte(n) Gründen ab: Scham- und Fremdheitsgefühle gegen den verdrängten Inhalt. ... Ob man Ihnen glauben wird, daß Sie z. B. Ihren Decknamen vergessen hatten? Je nachdem wer und mit welchen Motiven. Ganz allgemein ist ein Zweifel daran, auch unter intelligenten Personen, daß so etwas wie Verdrängung überhaupt vorkommt. Wenn so jemand sich einer Psychoanalyse zu unterziehen versucht – was immerhin vorkommt –, gerät der oder die aus dem Staunen nicht heraus, ‚also doch, auch bei mir.‘ ...“¹⁸

Ganz in seiner Rolle als professioneller Psychoanalytiker empörte Parin sich nicht über diejenigen, die Christa Wolf das Vergessen bzw. Verdrängen nicht abnehmen wollten, sondern wies vielmehr auf die weit verbreitete Skepsis gegenüber dem Phänomen der Verdrängung hin, mit der man eben zu rechnen habe, bei sich selbst und bei anderen.

Was mich bei Christa Wolf, ähnlich schon wie bei Westernhagen beeindruckt, ist die zupackende, konfrontative Vergegenwärtigung der verdrängten Vergangenheit im Medium des Fragens, Denkens und Schreibens. Dabei werden den kommunikativen Ressourcen der Gesellschaft (Freundschaften, Sachverständige, öffentliche Kritik) Funktionen zugewiesen, die in der Langzeitanalyse der Arzt hinter der Couch wahrnimmt. Intensiv mit sich und in sich selbst arbeitende Menschen lassen sich gewissermaßen von den eher beiläufigen Einlassungen ihrer Umgebung in ähnlicher Weise anregen wie von psychoanalytischen Interventionen. Das ist allgemein wichtig für die Aufarbeitung der Vergangenheit, die ja auch ohne Psychoanalysen voran kommen muß, und verweist auf die Bedeutung der intellektuellen Eliten in dem Prozeß.

(Nachdem zwei Frauen als Positivbeispiele für tendenziell gelingendes Durcharbeiten in eigener Regie genannt wurden, ist es nicht abwegig zu fragen, ob es Frauen möglicherweise leichter fällt als Männern, sich die in der eigenen Geschichte liegenden Verdrängungen bewußt zu machen und, so weit das allein überhaupt möglich ist, durchzuarbeiten. Eine Antwort auf diese Frage können wir hier und jetzt jedoch nicht versuchen; dazu wäre eine gesonderte Untersuchung nötig.)

Die wiederholten Hinweise auf die gesellschaftspolitisch-therapeutische Produktivität des Durcharbeitens „in eigener Regie“ sollen die Notwendigkeit einer juristischen und allgemein-historiographischen Aufarbeitung der DDR-Geschichte auch ohne Zustimmung der Akteure nicht in Frage stellen; diese *Aufarbeitung* sowie die juristische Verfolgung des Unrechts sind jedoch etwas tendenziell anderes als das hier thematisierte *Durcharbeiten*, von Überschneidungen und wechselseitigen Ergänzungen, die es natürlich auch gibt, einmal abgesehen.

¹⁸ Christa Wolf, Akteneinsicht. Zerrspiegel und Dialog. Eine Dokumentation, hrsg. v. Hermann Vinke (Hamburg 1993) 298–299.

Eins wage ich freilich zu behaupten: Die eigentliche intellektuelle und emotionale Arbeit am Erbe der DDR-Geschichte mit dem Ziel ihrer reflexiven Integration ist noch zu leisten. Damit wird noch die zweite und dritte Generation zu tun haben. Moralisierende Aburteilungen, wie sie leider gang und gäbe sind, tragen eher zur Verdrängung als zur Bildung eines emanzipatorischen Geschichtsbewußtseins bei¹⁹, das den intentionellen Hintergrund der hier entfalteten Überlegungen bildet.

X. Öffentliche Schuldbekenntnisse sind kein Durcharbeiten

Die psychologisch begründete Forderung nach einem Durcharbeiten von Widerständen, die der emotional-selbstkritischen Integration schwieriger Geschichtsanteile entgegenstehen, kann u. a. als Nötigung zum öffentlichen Schuldbekenntnis mißverstanden werden. Schuldbekenntnisse und Entschuldigungen sind ja zur Zeit durchaus en vogue: Die Australier entschuldigen sich bei den Aborigines, die Japaner bei den Koreanern, der Papst bei der ganzen Welt und so weiter ... Daß derartige Deklamationen nicht viel mit dem hier ins Auge gefaßten geschichtsanalytischen Durcharbeiten zu tun haben, ist m. E. evident, sollte aber trotzdem betont werden, eben weil der Kurzschluß so nahe liegt. Die erwähnten Schuldbekenntnisse und Entschuldigungen geben einem öffentlichen Druck nach²⁰. Sie erledigen eine eher lästige Pflicht, und mit dieser notgedrungenen Erledigung wird das Durcharbeiten abgebrochen, bevor es überhaupt richtig angefangen hat.

Überhaupt ist die Öffentlichkeit für das Durcharbeiten kein geeigneter Raum. Durcharbeiten ist ein intimer Prozeß des inneren Wandels und kein lauter Paukenschlag, der ein pressewirksames Ergebnis ankündigt. Wer es mit dem Durcharbeiten ernst meint, muß den eigenen Narzißmus im Auge behalten.

So wenig wie eine zur Schau gestellte Ergriffenheit etwas mit Trauerarbeit zu tun hat, so wenig dienen deklamierte Selbstbezeichnungen dem Durcharbeiten lebensgeschichtlicher Erfahrungen. Ich betone bewußt den im Wort Durcharbeiten angezeigten Arbeitscharakter des Kampfes gegen Lebenslügen aller Art. Durcharbeiten ist psychisch anstrengende Arbeit, die öffentlich direkt nicht verwertbar

¹⁹ Die Verbindung von Emanzipation und Geschichtsbewußtsein fordert der Verfasser in (zeitungemäßer) Fortsetzung einiger Leitideen der Studentenbewegung, vgl. im Einzelnen: *Peter Schulz-Hageleit*, Emanzipation und Geschichtsbewußtsein. Anregungen für die Wiederaufnahme und Fortsetzung einer Diskussion, in: Festschrift für Annette Kuhn, Stationen eines Hochschullebens, hrsg. v. *Udo Arnold* u. a. (Dortmund 1999).

²⁰ Eine gesonderte Studie verdient in diesem Zusammenhang die Erklärung der PDS zum Bau der Berliner Mauer (abgedruckt u. a. in *Frankfurter Rundschau*, 4. Juli 2001). Die SED-Nachfolgepartei fand (in meinen Augen) überzeugende Wort des Bedauerns und der Distanzierung, lehnte aber eine förmliche Entschuldigung mit der Begründung ab, daß man damit nur dem taktischen Kalkül der politischen Gegner aufsitzen würde.

ist und auch nicht honoriert wird. Wer dennoch öffentliche Belobigung erwartet, ist schon auf dem Holzweg. Hier liegt möglicherweise die größte Schwierigkeit für eine weitergehende Akzeptanz dieses bisher vernachlässigten Erkenntnisweges.

Die Skepsis vor öffentlichen Entschuldigungen oder Schuldbekennnissen ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß Schuld sowie Schuldgefühle einen besonders wichtigen und sensiblen Verdrängungsinhalt konstituieren, der Abwehr auslöst, wenn er angerührt wird. Geschichtsschuld reflexiv zu integrieren und nicht abzuspalten – das gehört m. E. zu den Aufgaben der Zukunft, die nicht eine einzelne Wissenschaftsdisziplin, sondern die Gesellschaft insgesamt zu übernehmen hat. Leicht ist die Aufgabe gewiß nicht; vor allem die dem Durcharbeiten nicht oder nur sehr schwer zugänglichen *Erfahrungen* (vgl. oben, III. Abschnitt) behindern das transgenerationale *Lernen* als einen möglichen Fortschritt.

XI. Zum Problem der Übertragung der psychoanalytischen Denkfigur auf historisch-politische Konstellationen

Ich möchte nun abschließend auf die eingangs formulierten Fragen zurückkommen (vgl. oben III. Abschnitt) und dazu sieben Thesen formulieren.

1. „Abwehr“ und „Widerstand“ gegenüber beschwerlichen Einsichten und Gefühlen entstehen und existieren selbstverständlich nicht nur in der individuellen Psychoanalyse, sondern allenthalben in der Gesellschaft, sowohl bei Einzelpersonen und Gruppen als auch umfassend, kollektiv. Je größer und unbestimmter der jeweilige ins Auge gefaßte Personenkreis ist (z. B. die Bevölkerung der ehemaligen DDR, die Deutschen, die Europäer, der Islam usw.), um so geringer ist jedoch die Chance, daß das Diagnostizieren von Verdrängungen sowie von Widerständen gegen das volle Bewußtwerden des Verdrängten zum Ausgangspunkt eines längerfristigen Durcharbeitens wird²¹, von den entsprechenden strukturellen Veränderungen ganz abgesehen.

2. Dagegen erscheint es aussichtsreicher, das Abwehrverhalten bestimmter Personenkreise (z. B. die Kinder der NS-Täter) oder auch Institutionen (z. B. einzelne Verbände) zu benennen und damit ein weitergehendes Durcharbeiten anzusto-

²¹ Die Psychoanalyse selbst scheint mit der Übertragung ihres Denkens auf die ganze Gesellschaft nur wenige Probleme zu haben, vgl. etwa Heft 6 (1997) der Zeitschrift *Psyche* mit dem Rahmenthema *Goldhagen und die Deutschen*. Der Leitartikel von *Margarete Mitscherlich* unter der Überschrift *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* ist eine allgemeine Gesellschaftsdiagnose, die alle anspricht und damit niemanden wirklich erreicht. (Mit „dem“ Selbsthaß „der“ Deutschen, um das Problem an einem Beispiel zu konkretisieren, kann ich persönlich jedenfalls nicht viel anfangen.) Ein ähnlicher Vorbehalt ist Micha Brumlik gegenüber anzumelden, wenn er etwa die Trauma-Diagnose auf die Gesamtgesellschaft bezieht: Das ist durchaus anregend, bringt aber ein Durcharbeiten des Traumas im hier thematisierten Sinn nicht voran.

ßen²². Daß ein Kollektiv-Subjekt sich dann etwa so verhält wie ein einzelner an Aufklärung interessierter, analytisch engagierter Patient, ist freilich eher ungewiß. Vor allem das *Fehlen des psychoanalytischen Arbeitsbündnisses* verhindert eine Eng- und Weiterführung der Auseinandersetzungen und erleichtert an ihrer Stelle die Möglichkeiten des Ausweichens, Zurückweisens, Verdrehens, Übergehens usw.

3. Um eine historiographische Perspektiverweiterung und -vertiefung der skizzierten Art zu erreichen, muß der Historiker sich selbst recht gut kennen und Widerstände bei sich selbst zumindest für möglich halten. Mit dem Mangel an Selbsterkenntnis und der Abspaltung der Gefühlswelt im eigenen Innern, die in der Wissenschaft angeblich nichts zu suchen hat, wächst die Gefahr von Übertragungen bzw. Gegenübertragungen. Es gibt in Deutschland bisher keine psychoanalytisch aufgeklärte Geschichtsschreibung. Das ist ein eklatanter Mangel, den die nächsten Generationen hoffentlich überwinden.

4. Inwieweit lebensgeschichtliche Erfahrungen und Retrospektiven dem kollektiven Durcharbeiten dienen, hängt einmal von der Person ab, die sich der eigenen Geschichte zuwendet, sowie vom öffentlich eingebrachten Ergebnis ihrer Recherchen, dann aber auch vom Publikum, das sich dem Produkt gegenüber interessiert-verständig oder aber desinteressiert-unverständlich verhält, von Zwischenstufen der Reaktion einmal abgesehen. Bezogen auf das Verhältnis Arzt-Patient, von dem wir ausgegangen sind, wären Rezensenten, Leser, Publikum usw. sozusagen in der Rolle eines mitdenkenden Arztes²³, auf dessen Interventionen es im Prozeß des Durcharbeitens ja wesentlich ankommt.

5. Im Unterschied zum psychoanalytischen Setting sind die Rollen in der gesellschaftlich-öffentlichen Beziehungsdynamik nicht festgelegt, sondern im Gegenteil in ständiger Veränderung begriffen. Der Historiker kann zwar phasenweise Geschichtsanalytiker und diagnostizierender „Arzt“ pathologischer Entwicklungen sein, doch er würde den unproduktiven, leider weiter verbreiteten Belehrungs- und Rechthabestil der Geschichtswissenschaft nur verstärken und fortsetzen, wenn er sich ausschließlich auf diese Rolle beschränkte. Phasenweise ist er eben unausweichlich sozusagen auch „Patient“, und so geht es laufend hin und her. Wir sind mal Lehrende und mal Lernende²⁴, wir sollten es zumindest sein, bis an unser Lebensende. Der einsinnige Verkündungsmodus (Stichwort „die Priester der Klio“), mit dem bislang von uns Männern Geschichte beansprucht wurde,

²² Zur Abwehr von Gruppen, Institutionen u.ä. vgl. *Stavros Mentzos*, Interpersonale und institutionelle Abwehr (Frankfurt a.M. 1998).

²³ Auch die Reaktionen der Zuhörerschaft auf einen Vortrag kann in diesem Sinn gedeutet werden, vgl. dazu XII. Nachtrag.

²⁴ Die Parallelität der Begriffspaare Arzt-Patient einerseits und Lehrender-Lernender andererseits scheint mir hermeneutisch fruchtbar zu sein, u. a. wegen der wechselseitigen inhaltlichen Überschneidungen. Das Lernen und Lehren in der Gesellschaft kann und soll durchaus kollektiv-therapeutische Dimensionen haben; das Voneinander-Lernen spielt andererseits auch in Therapie und Psychoanalyse eine nicht zu unterschätzende Rolle. Das müßte ausführlicher erörtert werden.

setzt dem geschichtsanalytischen Durcharbeiten besonders harten Widerstand entgegen.

6. Ein Hauptthema geschichtsanalytischen Durcharbeitens sind Schuld und Schuldgefühle. „Generationalität“ läßt sich nach der hier entwickelten Perspektive an Inhalt, Struktur und Verhaltensrelevanz kollektiver bzw. gruppenspezifischer Schuldeinsicht festmachen. Die schmerzhafteste Bedeutung der NS-Verbrechen tritt in der dritten und vierten Generation nach 1945 deutlich in den Hintergrund²⁵. Längst unterliegen, additiv oder alternativ, meistens vermischt, neue Themen der Verdrängung; ich erinnere hier nur an den Krieg gegen Serbien (24. März bis 10. Juni 1999), mit dessen Wahrheiten vor allem die Macher des Krieges nicht konfrontiert werden wollen. Doch auch bei diesem Thema gibt es schon mutige Einzelpersonen, die sich an das Durcharbeiten ihrer Rolle in dem Desaster machen.

7. Der m. E. aussichtsreichste Weg zum geschichtsanalytischen Durcharbeiten ist immer noch die individuelle Psychoanalyse, die als fundamentale Erfahrung der Selbstaufklärung („Subjektebene“) in objektivierende Geschichtsforschungen („Objektebene“) eingeht. Von einer äußerlich aufgesetzten Kombination von Psychoanalyse und Geschichtswissenschaft halte ich persönlich nichts, bzw. nicht mehr viel, was interdisziplinäre Kooperationen jedoch – selbstverständlich – nicht ausschließt. Die Integration der verschiedenen Perspektiven ist in erster Linie von und in Einzelpersonen oder kleineren Arbeitsgruppen zu leisten.

XII. Nachtrag (zum Tagungsverlauf und zur Diskussion des Vortrages)

In den intensiven Auseinandersetzungen über die verschiedenen Vorträge war (in meiner Wahrnehmung) recht deutlich zu spüren, was in der 4. und 5. These des letzten Abschnitts im Unterschied zum festgelegten Setting der Psychoanalyse als permanenter Rollenwechsel in der Öffentlichkeit skizziert wurde. Manche Vorträge bzw. Vortragspassagen wurden mit Verständnis und Interesse aufgenommen (vgl. oben das Publikum in der Rolle des Arztes), andere dagegen eher kritisch zurückgewiesen. Die Gesprächsatmosphäre – ein für den Erkenntnisfortschritt ganz wesentlicher Faktor! – war dabei keineswegs immer gleich. Bei öffentlichen Auseinandersetzungen sowie beim Lehren und Lernen kommt es bekanntlich nicht nur auf die Inhalte an (Was wird vorgetragen? Was wird aufgegriffen?), sondern auch auf die Darbietungs- und Vermittlungsform: Wie wird vorgetragen? Wie wird reagiert?

Die kommunikative Struktur zu meinem Vortrag war von Interesse und wechselseitiger Akzeptanz geprägt, so daß ich kritische Rückfragen nicht als Angriff

²⁵ Die mildernde Wirkung der Zeit kommt besonders anschaulich in der Untersuchung von *Wolfgang Neumann* (Anm. 16) zum Ausdruck.

erlebte und relativ leicht vom Lehren und Dozieren (vereinfachend zusammengefaßt) aufs Lernen und „Kapieren“ umschalten konnte, ohne dabei die eigene Argumentation aus dem Auge zu verlieren. Der intelligent-flexiblen Tagungs- und Sektionsleitung sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen!

Inhaltliche Kritik an meinen Ausführungen richtete sich u. a. auf die vor allem in der letzten These zum Ausdruck kommende individualisierte Arbeitsstrategie, mit der die historisch-politische Problematik der Geschichtsschuld überhaupt nicht tangiert werde. Individuelle Schuld habe doch etwas Paradigmatisches, wurde gesagt; sie verweise auf allgemeinere Zusammenhänge und müsse dementsprechend auch umfassender bearbeitet werden. Es gehe um die Öffnung des politischen Bewußtseins in der Gesellschaft, um internationale Kontakte, politische Weichenstellungen und strukturelle Veränderungen im größeren Maßstab und nicht nur um individuelles „Durcharbeiten“. – Einverstanden! Diesen (exemplarisch zitierten) Einwand kann ich mir gut zu eigen machen.